

Predigt über Römer 1,13-17 - 3. So. n. Epiphantias, 22.01.2023

Ich will euch eines nicht verschweigen, Brüder und Schwestern: Ich habe mir schon oft vorgenommen, zu euch zu kommen. Aber bis jetzt wurde ich immer daran gehindert. Denn ich wollte, dass meine Arbeit auch bei euch Frucht trägt wie bei den anderen Völkern. Das bin ich allen schuldig – ganz gleich, ob sie Griechen sind oder nicht, gebildet oder ungebildet. Wenn es nach mir geht – ich bin bereit, auch bei euch in Rom die Gute Nachricht zu verkünden. Denn ich schäme mich nicht für die Gute Nachricht. Sie ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt – an erster Stelle die Juden, dann auch die Griechen. Denn durch die Gute Nachricht wird Gottes Gerechtigkeit offenbar. Das geschieht aufgrund des Glaubens und führt zum Glauben. So steht es schon in der Heiligen Schrift: »Aufgrund des Glaubens wird der Gerechte das Leben erlangen.«

Liebe Gemeinde,

das Jahr fängt ja gut an: „Der Gerechte wird aus Glauben leben“. Dritter Sonntag nach Epiphantias, zu Hause haben wir es immer noch nicht geschafft, die letzten Weihnachtssachen wegzuräumen. Und dann bekommen wir mal eben so den Kernsatz der Reformation serviert als wäre es nichts. Hoch aufgeladen ist er mit 500 Jahren Theologiegeschichte, zudem ein programmatischer Satz am Beginn des Römerbriefs, an dem man sich ja allzu gleich den Magen verderben kann, weil Paulus hier hoch verdichtet die Grundlinien seiner Theologie beschreibt - teilweise sehr abstrakt und nur zu verstehen, wenn man sich einigermaßen in der Geistesgeschichte seiner Zeit auskennt.

Aber nun ist eben nicht Reformationstag, wir sind nach wie vor im Weihnachtszyklus. Also lehne ich mich noch mal entspannt zurück, sehe genauer hin - und entdecke zu meiner Verblüffung, dass man den Predigttext gegenüber früheren Jahren etwas verändert hat. Jetzt setzt man bereits einige Zeilen früher ein, so dass auf einmal deutlich wird, dass wir es wirklich mit dem Beginn eines Briefes zu tun haben: „*Ich will euch eines nicht verschweigen, Brüder und Schwestern: Ich habe mir schon oft vorgenommen, zu euch zu kommen. Aber bis jetzt wurde ich immer daran gehindert.*“

Das ist ja überhaupt nicht abstrakt und abgehoben. Das ist das ganz normale Leben; der Satz könnte von mir stammen, denn Paulus kommt einfach nicht dazu, seine sozialen Kontakte zu pflegen. Nun werde ich neugierig und beginne noch ein paar Zeilen weiter vorn zu lesen. Erst kommt der Absender des Briefes: „*Paulus, Diener von Christus Jesus, zum Apostel berufen und dazu bestimmt, Gottes Gute Nachricht zu verkünden.*“ Dann legitimiert er sich: „*Was ich verkünde, ist also die Gute Nachricht von Jesus Christus, unserem Herrn! Durch ihn haben wir die Befähigung und Beauftragung bekommen, als Apostel unter den Völkern zu wirken. Auch ihr gehört zu diesen Völkern und seid von Jesus Christus berufen.*“ Und schließlich geht es so weiter, wie wir es gerade gehört haben: Mit der Ankündigung, nach Rom reisen zu wollen, und dem Bedauern, dass dies im Moment nicht möglich ist.

Indem der Predigttext neuerdings so zugeschnitten ist, bekommt Paulus auf einmal Fleisch und Blut. Wir erleben ihn als Menschen mit seinen Wünschen, mit seinem Bedauern, dass das alles so nicht klappt. Aber eben auch mit seiner Leidenschaft für die Sache, für die er brennt: „*Denn ich wollte, dass meine Arbeit auch bei euch Frucht trägt wie bei den anderen Völkern.*“

Falls ich als Lutheraner also jemals versucht war, bei dem Satz „Der Gerechte wird aus Glauben leben“ die Hacken zusammenzuknallen und zu einer ordentlichen reformatorischen Predigt anzusetzen, gehen meine Gedanken nun in eine ganz andere andere Richtung.

Einen Moment lang versuche ich, mir diese Gemeinde in Rom vorzustellen. Die Stadt hatte damals etwa eine Million Einwohner. Auch wenn es eine recht große jüdische Gemeinschaft gab und mittlerweile eine beachtliche Zahl von Menschen, die sich in den christlichen Hausgemeinden versammelten, reden wir insgesamt natürlich noch von einer kleinen Minderheit in der antiken Metropole. Paulus, der bislang nur an Gemeinden geschrieben hatte, die er selbst mit gegründet hat, wendet sich hier also an eine ihm völlig unbekannt Gruppe. Und ihm ist klar: Wenn er nach Rom reist und von dort weiter nach Spanien, hat er es mit einer ganz kleinen Minderheit in der Gesellschaft zu tun. Und auch die wird ihm nicht ohne Skepsis begegnen.

Wenn wir also mit Bedauern beobachten, dass in unseren Weihnachtsgottesdiensten 1/3 weniger Leute saßen als in den Jahren vor Corona, wenn wir voller Sorge sehen, dass inzwischen nicht einmal mehr jede/r Zweite in Deutschland einer christlichen Kirche angehört, dann müssen wir uns in Gedanken nur einmal zweitausend Jahre zurückdenken, um festzustellen, dass es uns doch noch ziemlich gut geht. Es gibt überhaupt keinen Anlass, sich entmutigen zu lassen, nur weil wir als Christinnen und Christen nicht mehr die Mehrheit in unserem Land bilden. Aber wir sind gefordert, uns aus der Komfortzone satter Selbstverständlichkeit herauswagen und uns immer wieder in eine Gesellschaft hineinzu-begeben, der die christliche Botschaft fremd erscheint oder überflüssig.

Warum sollten wir das tun? Paulus beantwortet die Frage für sich so: *„Ich wollte, dass meine Arbeit auch bei euch Frucht trägt wie bei den anderen Völkern. Das bin ich allen schuldig – ganz gleich, ob sie Griechen sind oder nicht, gebildet oder ungebildet.“*

Weil er überzeugt ist, dass er etwas Wertvolles zu geben hat, zerbricht er sich nicht den Kopf darüber, ob die Leute in der christlichen Gemeinde Roms nun jüdische Wurzeln haben oder griechische, aus was für einem Milieu sie kommen oder was auch immer. Sein Antrieb ist die feste Überzeugung, dass er etwas zu geben hat, was anderen Menschen gut tut.

Man könnte sicher auch andere Vokabeln verwenden als ich es gerade getan habe. Man könnte vom ‚Sendungsbewusstsein‘ des Paulus sprechen oder von seinem ‚Missionseifer‘. Wenn ich das so formuliere, löst das sofort auch allerlei negative Assoziationen bei mir aus und ich denke an Leute, die andere bekehren wollen, damit aus ‚Heiden‘ Christen werden. So ein Denken hat eine lange Tradition in unserer Kirche, ist aber überhaupt nicht meins und trifft meiner Meinung auch nicht richtig, was Paulus hier bewegt.

Wenn jemand überzeugt ist, etwas geben zu können, was anderen Menschen gut tut, dann kann man es doch gar nicht für sich behalten wollen. Ich glaube, dieses Selbstbewusstsein dürfen wir als Christinnen und Christen gern haben - und als Kirche insgesamt.

Vor Monaten bekam ich die Anfrage nach einer Trauerfeier für eine Dame, die im hohen Alter verstorben war. Die Tochter, die mich anrief, war etwas unsicher, ob ich das machen würde, weil von der Verstorbenen abgesehen niemand aus der großen Familie in der Kirche ist. Formal ist das gar keine Frage, weil ja die Verstorbene Kirchenmitglied war. Aber das finde ich gar nicht so interessant. Viel interessanter, ist doch, dass diese Angehörigen, die allesamt mit der Kirche nichts am Hut haben, dennoch eine kirchliche Trauerfeier wünschten. Und da ging es nicht nur darum, dass sie den Wunsch der Mutter respektieren wollten. Sie hatten das Gefühl, dass dieses Ritual ihnen helfen würde, mit ihrer Trauer umzugehen. Und so war es auch; ich bekam ein paar Wochen einen ganz dankbaren Brief. Die Trauerfeier habe ihnen gut getan.

Paulus ermutigt mich heute morgen, nicht so sehr darauf zu sehen, wie christlich oder nicht christlich mein Umfeld ist. Der Blick auf Austrittszahlen kann schnell frustrieren und

lähmen. Aber die innere Überzeugung, etwas geben zu können, was anderen Menschen gut tun kann, bringt mich in Bewegung, bringt mich in Kontakt - und andere unter Umständen noch mal neu zum Nachdenken.

Paulus kennt natürlich auch den Zweifel daran, ob seine Botschaft in den Augen anderer überhaupt bestehen könne. Andere können brillanter denken oder gewandter formulieren - und vor allem erscheint es manchen wenig überzeugend, dass Gott gerade da zu finden sein soll, wo Jesus ohnmächtig ausgeliefert und wie ein Verbrecher ans Kreuz genagelt wird. Was soll das für eine Botschaft sein, fragt man ihn. Und er sich insgeheim sicher auch ab und an.

Das sind doch innere Zweifel und äußere Anfragen, die ich nur zu gut kenne. In unserer Gesellschaft sind andere Botschaften angesagter, andere Stimmen lauter, andere Angebote professioneller als alles, was wir als kleine Kirchengemeinde anzubieten haben. Ich muss an die Zeit denken, in der ich als Krankenhauseelsorger gearbeitet habe - ist schon zwanzig Jahre her. Da befand ich mich in einem hochpotenten System mit lauter großartigen Leuten im ärztlichen und pflegenden Personal, die mit ihren Behandlungsmethoden und technischen Möglichkeiten ganz viel Gutes bewirken konnten. Und mitten darin ein Seelsorger, der nichts weiter zu bieten hat als Ohren und Mund - und ein paar Hände, um eine andere Hand zu halten oder jemand zum Segen auf den Kopf zu legen. Als Ohnmächtiger unter Mächtigen habe ich mich oft genug gefühlt.

Den Satz des Paulus fand ich damals und finde ich bis heute ermutigend: *„Ich schäme mich nicht für die Gute Nachricht. Sie ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt.“* Die Botschaft vom Kreuz, die Botschaft, dass Gott sich gerade an der Seite des Ohnmächtigen finden lässt, kommt in leisen Tönen daher und wenig spektakulär. Aber sie entfaltet ihre Kraft jeden Tag aufs Neue in der Arbeit der Telefonseelsorge, im achtsamen Umgang in einer Jugendgruppe, in der kleinen Geste, mit der jemand der Nachbarin zur Seite steht.

Paulus, das fasse ich hier also noch einmal zusammen, will sich gern auf den Weg machen zu den ihm fremden Menschen. Er ist an der Begegnung interessiert - unabhängig davon, wo die Leute religiös oder sozial stehen. Er ist mir darin ein Vorbild, dass er daran glaubt, etwas Gutes weitergeben zu können: *„Das bin ich allen schuldig.“*

Paulus - das war der zweite Gedanke - lässt sich nicht davon irritieren, dass andere Botschaften oder andere Personen spektakulärer daherkommen als er. Das kann ich, das können wir von ihm lernen: Auf die Kraft zu vertrauen, die in den leisen Tönen liegt, in den kleinen Gesten und in den Momenten, in denen wir mit anderen ihre Ohnmacht teilen. *„Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes.“*

Nachdem ich nun die ersten Zeilen des Römerbriefes von Anfang an gelesen habe, erscheint der nächste Absatz etwas weniger steil und abgehoben als er es in meiner ersten Wahrnehmung war: *„Denn durch die Gute Nachricht wird Gottes Gerechtigkeit offenbar. Das geschieht aufgrund des Glaubens und führt zum Glauben. So steht es schon in der Heiligen Schrift: ‚Der Gerechte wird aus Glauben leben.‘“*

Wenn ich mal die ganze Wirkungsgeschichte dieser Zeilen weglasse und mir Paulus bei seinen Reiseplanungen vorstelle, dann heißt das: Der Erfolg meines Unternehmens in Rom hängt nicht davon ab, ob ich alles richtig mache, ob mir alles gelingt. Ich muss nicht perfekt sein. Ich darf daran glauben, dass in den Augen Gottes genügt, was ich beginne. Mehr braucht es nicht.

Das ist eine Botschaft, die ich gern auch für mich höre am Anfang dieses Jahres. Als

Mensch in all dem, was ich im Umgang mit anderen Menschen tue, als Pastor dieser Gemeinde: Ich darf darauf vertrauen, dass ich in all meiner Unvollkommenheit angenommen bin und mit all dem, was mir auch nicht gelingt. Durch mich, durch jede und jeden von uns kommt etwas von Gottes Gerechtigkeit in die Welt. Wir müssen nicht nach Rom reisen oder sonst wo in die Fremde. Wir müssen uns nur einlassen auf die Menschen um uns herum, ob sie nun zur Kirche gehören oder nicht. Darauf vertrauen, dass wir etwas Gutes zu geben haben. Und Gott wirken lassen.

Amen.